

Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 26 (1969)

Heft: 2

Artikel: Politische Metonomasie : (zu Thukydides 3, 82, 4-5)

Autor: Müri, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-21612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politische Metonomasie

(zu Thukydides 3, 82, 4–5)

Von Walter Müri †, Bern

Herodot erzählt von Kleisthenes, dem Tyrannen von Sikyon, er habe die dori-schen Phylen, damit nicht in Sikyon und in Argos Phylen die gleichen Namen trügen, umbenannt: *μετέβαλε ἐς ἄλλα οὐνόματα* (5, 68). Diesem Beispiel seines Großvaters, so fährt Herodot fort, von der Abschweifung zum Hauptthema zu-rückkehrend, sei Kleisthenes in Athen gefolgt, und damit nicht Athener und Jonier dieselben Phylennamen hätten, *τὰς φυλὰς μετωνόμασε* (5, 69): er gab den Phylen andere Namen. Einen ähnlichen Vorgang erzählt Thukydides von Anaxilas, dem Tyrannen von Rhegion, der um 486 die von samischen Flüchtlingen gehaltene Stadt Zankle auf der gegenüberliegenden Nordostspitze von Sizilien vertrieb, mit neuen Ansiedlern, vornehmlich Messeniern, besiedelte und nach seiner ursprüng-lichen Heimat Messene (Messina) neu benannte: *ἀντωνόμασεν* (Thuk. 6, 4, 6).

Von einem sonst unbekannten Nikanor von Kyrene soll es ein Buch gegeben haben *Μετονομασίαι* 'Umbenennungen', worin z. B. vom Wechsel des Namens des Melikertes, des Sohnes des Aiolos, berichtet war, der, nachdem er sich mit seiner Mutter zusammen ins Meer gestürzt hatte, als Meergottheit den neuen Namen Glaukos getragen habe (Athenaios 296 d). Näheres ist nicht bekannt über Nikanors Buch. Nicht viel mehr wissen wir über sein vermutliches Vorbild, die *Κτίσεις νήσων καὶ πόλεων καὶ μετονομασίαι* des Kallimachos. Beide mögen, so ist zu ver-muten, mythische oder geschichtliche Namenwechsel (z. B. Alkathoe zu Megara, Aristoteles zu Battos – vgl. Hdt. 4, 155, 2) gesammelt haben, also nach dem Typus Oslo-Christiania-Oslo¹. 'Umbenennen, einen neuen Namen statt des frühe-ren verleihen oder eintauschen' ist also die Bedeutung von *μετονομάζω*, *μετονο-μάζομαι*; dazu gehört das Substantiv *μετονομασία* 'Umbenennung'.

Ein anderer Anwendungsbereich, eine andere Bedeutung des Wortes ist fest-zustellen, wenn Thukydides die Korinthier in der Versammlung der peloponnesi-schen Bundesgenossen sprechen läßt (1, 122, 4): Wir wüßten nicht, wie eine Unter-werfung unter die Zwingherrin Athen von den drei größten Fehlern: Torheit, Schwäche oder Fahrlässigkeit (*ἄξυνεσίας ἢ μαλακίας ἢ ἀμελείας*) freizusprechen wäre. «Denn ihr habt doch nicht – fahren die Korinthier fort –, diesen drei Fehlern

¹ Zu Kallimachos vgl. Pfeiffer in seiner Ausgabe (Oxford 1949) I S. 339 und den Komm. zu fr. 580 und fr. 601; jetzt auch R. Pfeiffer, *History of Classical Scholarship* (Oxford 1968) 135. *μετονομασία* als Terminus für eine stilistische Figur (neben Metaschematismos und Metatypo-sis) findet sich bei Kokondrios(?) *Περὶ τρόπων* (Spengel, *Rhetores Graeci* III [1856] 231; zwei Beispiele, aus Euripides und Sophokles, daselbst).

entronnen, euch dem schlimmsten Schädling zugewendet, der *καταφρόνησις* (Überheblichkeit), welche, da sie schon so viele zu Fall gebracht hat, auf den entgegengesetzten Namen *ἀφροσύνη* (Unverstand) umbenannt werden müßte.» Ein und dasselbe Verhalten eines Staates – das sorglos blinde Selbstvertrauen aus Überschätzung der eigenen Möglichkeiten – enthüllt sich in anderer Sicht und aus tieferer Begründung als Unverstand und verdient darum, in dieser anderen – die Korinthier selbst behaupten: realeren, angemesseneren – Beurteilung eine andere, umwertende Bezeichnung: *καταφρόνησις ... ἀφροσύνη μετωνόμασται. μετονομασία* als Substantiv zu *diesem* thukydideischen Gebrauch von *μετονομάζω* hieße also nicht mehr nur Umbenennung, sondern Umwertung. In diesem Sinne soll in der folgenden Untersuchung Metonomasie verwendet werden.

Ähnlich wie die Korinthier sprechen die Kerkyräer in Athen, auch wenn diesmal die beiden voneinander abweichenden Beurteilungen des gleichen Sachverhaltes nicht auf zwei mögliche Parteien verteilt sind, sondern aufgefaßt werden als zwei Einsichten, die zeitlich einander folgen; schmerzliche Erfahrung hat zur späteren Einsicht geführt. 1, 32, 4: «Was bisher uns weise Zurückhaltung dünkte (als wir in auswärtigen Bündnissen nicht ungebeten fremde Gefahr teilen wollten), das hat sich nun – im Umschlag – als Torheit und Schwäche erwiesen (*περιέστηκεν ... σωφροσύνη ... ἀβουλία καὶ ἀσθένεια φαινόμενη*)». Die mit der Zeit heranwachsende Einsicht der Kerkyräer, deren Reifung gefördert wird durch die Veränderung der politischen Verhältnisse, ist hier dargestellt als Reflexion der Sprecher selber: rückblickend geben sie sich Rechenschaft, daß das früher gültige Verhalten heute anders zu werten ist.

Wo nicht ein allmählicher, reifender Wandel zu solcher Einsicht führt, sondern beschleunigte geschichtliche Prozesse den Menschen in neue Verhältnisse führen und bisherige Wertsysteme in Frage stellen, da wird der Umschlag in der Wertung evidenter, wuchtiger. Eine plötzliche und elementare Erschütterung der bisherigen Einrichtungen, der Lebensgewohnheiten, Strebungen und Wertungen brachte in Athen im Sommer 430 der Einbruch der Seuche. Indem für jeden das Leben, das Weiterleben in gleicher Weise in Frage gestellt war, erschien, was bisher Lebensziel und Lebensinhalt gewesen war, sinnlos, weil *Dauer* eine Bedingung seiner Realisierung und seines Genusses gewesen wäre. «Sich zum voraus anzustrengen für ein erwähltes Gut war keiner mehr bereit bei der Ungewißheit, ob man nicht, ehe man es erreiche, umgekommen sei. Aber alle Lust im Augenblick und was – gleichviel woher – dafür Gewinn versprach, das hieß nun (wörtlich: trat nun auf als) gut und brauchbar» (2, 53, 2–3)².

Auch ohne sich auf Probleme thukydideischer Anthropologie näher einzulassen, darf man doch darauf hinweisen, daß hier die Aussage vorliegt eines kühlen, zurückhaltenden Beobachters, der die Phänomene und Motive des Lebens und die

² Vgl. in Ursula von Kardorffs *Berliner Aufzeichnungen* die Eintragung vom 21. 6. 1944: «Alle Bindungen haben aufgehört, nichts wird mehr ernst genommen angesichts der Möglichkeit, heute oder morgen zu sterben.»

Erscheinungen, Wandlungen in der Wertewelt in gleicher Weise sachlich sieht und würdigt. Die Veränderungen, die sich seiner Aufmerksamkeit und der erinnernden Reflexion darbieten, haben den Charakter von Naturvorgängen, wie der Forscher sie erkennt. Es sind zugleich aber auch Feststellungen eines Historikers, der hinterher festhält, wie es gewesen und zugegangen ist. Freilich leitet ihn dabei die feste Überzeugung, daß das, was einmal sich hat ereignen können, aus der Unveränderlichkeit der menschlichen Natur sich immer wieder ereignen kann. «Viel Schweres brach in ständigem Aufruhr über die Städte herein, wie es immer eintritt und eintreten wird, solange die menschliche Natur dieselbe bleibt» (3, 82, 2) – so heißt es an der Stelle, der vor allem unsere Untersuchung gilt, in der Schilderung der blutigen Entzweiung innerhalb der Stadt Kerkyra.

Einer der Aspekte in diesem von Thukydides besonders und ausführlich gewürdigten, weil ersten Beispiel entfesselter, grausamer Machtkämpfe innerhalb eines Gemeinwesens ist die *μετονομασία*, *μετονομασία* in dem Sinne, wie er eben vorher in der Rede der Korinthier (1, 122, 4) dem Verbum *μετωνόμασται* beizulegen war. Thukydides braucht in dem Abschnitt über die Wirren und Kämpfe in der Stadt Kerkyra (3, 82 und 83) den Ausdruck *μετονομάζω* nicht; er drückt sich anders aus (und berücksichtigt dadurch einen bisher nicht beachteten Faktor im Wandel der Wertungen) 3, 82, 4: *καὶ τὴν εἰωθυῖαν ἀξίωσιν τῶν ὀνομάτων ἐς τὰ ἔργα ἀντήλλαξαν τῇ δικαίῳσει*: «die gewohnte Bedeutung der Worte für die Dinge (oder: für die Taten) vertauschten sie nach ihrer Willkür.» Gomme paraphrasiert (in Anlehnung an die Umschreibung des Dionys von Halikarnass): die Worte änderten ihren Sinn, indem die Menschen das Recht beanspruchten, sie so zu gebrauchen, daß sie zu ihren Handlungen paßten³. Ich glaube nicht, daß diese Auslegung den Sinn des angeführten Satzes von Thukydides überspannt. Während im erstangeführten Beispiel von politischer Metonomasie (die Entlarvung der Überheblichkeit als einer Form des Unverständes – in der Rede der Korinthier) die Wandlung der politischen Machtverhältnisse den Unsinn der früheren Haltung enthüllt und darum für jene Haltung von neuen Marken aus eine andere Qualifikation, eine andere Bezeichnung nahelegt, ist im jetzigen Beispiel – in den Bürgerkämpfen von Kerkyra – der bewußte Wille der Mithandelnden, der politischen Führer, mit im Spiele, wie es Thukydides durch das Wort *δικαίῳσει* andeutet. Auf diesen besonderen und neuen Aspekt ist später zurückzukommen.

Wir verfolgen nun die Verschiebungen, zu denen der oben angeführte Satz die Einleitung (den Titel) bildet, so wie sie Thukydides im Sinne einer Folge treffender, sprechender Beispiele, gewiß nicht als Darstellung eines geschlossenen Rundblickes, aufzählt.

In der leicht retouchierten Übersetzung von Landmann heißt der Passus – er ist in der Variatio der Ausdrucksmittel, der Kola, in der gewollten, nackten Schärfe des Begriffes, der Konturierung und Nuancierung durch unerwartete Attribute

³ Verdeutlicht wird dieser Vorgang umschrieben bei Isokrates 15, 283.

kaum zureichend in einer Übersetzung wiederzugeben; wie sehr sich ein antiker Kritiker, Dionys von Halikarnass, am Stil der beiden Kapitel 3, 82 und 83 gestoßen hat, darf man bei ihm selber nachlesen: «Hätte er (sc. Thukydides) nach drei Paragraphen abgebrochen, nachdem er teils verziert, teils den Stil spröde gemacht hat, so fiel er weniger lästig» (De Thuc. 30, p. 375, 20 U.-R.) –:

«Und den bislang gültigen Gebrauch der Bezeichnungen für die Dinge vertauschten sie nach ihrer Willkür. Unbedachtes Losschlagen galt nun als Tapferkeit und gute Kameradschaft, vordenkendes Zögern als aufgeschmückte Feigheit, Mäßigung als Deckmantel einer ängstlichen Natur, umsichtige Klugheit in jeder Lage als Schlaffheit zu jeder Tat; tolle Hitze rechnete man zu Mannes Art, behutsames Weiterberaten nahm man als ein schönes Wort zur Verbrämung der Abkehr. Wer zornig dreinfuhr, galt immer für glaubwürdig, wer ihm widersprach: für verdächtig. Erfolgreiche Tücke gegen andere war ein Beweis von Klugheit, und wer es vorauswitterte, galt als noch gewitziger; wer sich selber vorsah, um nichts damit zu tun zu haben, von dem hieß es, er zersetze die Clique (Partei) und zittere vor den Gegnern. Kurz: bösem Plan zuvorzukommen⁴ brachte Lob, ebenso: einen noch Arglosen anzustiften.»

Faßt man die in den einzelnen Aussagen enthaltenen Züge des intendierten Menschenbildes zusammen, so ließe sich etwa sagen: Das neue Menschenbild, dem die Umwertungen entsprechen und zu dem die tonangebenden Eliten verlocken, überreden, schrecken, zwingen wollen, wäre ein Mann, charakterisiert durch bedenkenlose Verwegenheit, Draufgängertum⁵, unversöhnlichen Zorn, ein Mann, verschlagen und erfolgreich in seinen Anschlägen, Gegenschläge vorauswitternd und sie parierend, Zögernde für seine Sache gewinnend. Im ganzen gesehen eine Verschiebung vom Denken, Überlegen, Beraten, vom ruhigen und umsichtigen Planen (dieser Hintergrund schimmert immer durch) zum Losstürmen, Handeln, Kämpfen und zugleich von den Wertmaßstäben allgemein anerkannter Moral weg zur partiellen Moral der Koterie, zur Solidarität der Bande.

In dreifacher Hinsicht sind Form und Inhalt der angeführten Aussagen (in 3, 82, 4 und 5) noch zu prüfen.

Interessant ist – erstens – das Problem, wie der Geschichtsschreiber mit Hilfe der Sprache, der sich doch auch die bisherige Wertung bediente, die neuen Wertungen begreiflich macht. Das geschieht einmal dadurch, daß die Prädikate der Urteile aus dem bisherigen Wertsystem übernommen werden: «Tapferkeit, Solidarität, Mannesart, Treue, kluger Kopf, löblich» kommen in den Aussagen als Prädikative vor. Aber diesen Prädikaten, also den Oberbegriffen, sind andere, von den bisher üblichen abweichende Subjekte zugeordnet, Wertbegriffe, die bis-

⁴ Dieser Gedanke wird ausgefaltet und als Verhaltensanweisung präzise formuliert in der Rede des Athenagoras 6, 38, 4; er klingt leicht abgewandelt wieder bei Alkibiades 6, 18, 2.

⁵ μετ' ἔργων ἰσχύος ἀνοία ἐπιών so bezeichnet Diodot das unbedachte Draufgängertum am Ende seiner Rede 3, 48, 2; ähnlich Pagondas 4, 92, 5 οἱ ἰσχύος πον θράσει τοῖς πέλας ἐπιόντες. Daß der Draufgänger zugleich der geistig Primitivere sei, steht 3, 83, 3. Zum gleichen Thema – Verhältnis von Intelligenz und blindem Ungestüm – spricht Perikles 2, 40, 3.

her negativ beurteilt wurden. Sodann werden bisher hochgehaltene Qualitäten und Verhaltensweisen als Schein erwiesen: sie werden entlarvt, demaskiert. Dreimal kommen Ausdrücke vor wie *εὐπρεπής* 'schönklingend, beschönigend', *πρόσχημα* 'Vorwand, Tarnung, Bemäntelung', *πρόφασις εὖλογος* 'schönklingender Vorwand'. Hinter dem, was bisher anerkannt, ja gerühmt wurde, steckt ja – von den neuen Tafeln aus beurteilt – nur Feigheit, Tatenlosigkeit, Drückebergerei, Angst. Diese Folge von Aussagen benutzt als Prädikate bisher negativ gebrauchte Wertungen und ihre Bezeichnungen, um die aus alter Sicht positiven, in neuer Sicht negativ gewerteten Qualitäten zu verurteilen, sie als jetzt normwidrig zu enthüllen.

Zöge man – graphisch – Linien, welche in der Aufeinanderfolge der Aussagen des Textes je Subjekt und Prädikat verbinden und zugleich durch ihre Richtung die Umwertung von positiv zu negativ oder umgekehrt andeuten würden, so entstünde, von außen gesehen, ein wirres Netz. Diese scheinbare Unordnung entspringt aber – so möchte ich vermuten – nicht dem Bedürfnis nach gedanklicher und stilistischer Variatio – einem Grundbedürfnis des Schriftstellers Thukydides –, sie kommt wohl diesem Bedürfnis entgegen und befriedigt es. Aber Thukydides könnte wohl – man gestatte die nicht zu beweisende Vermutung – zur Begründung des scheinbar ungeordneten Hin und Her anführen: so sah es aus, so ging es durcheinander, so durchkreuzten und überlagerten sich die Wertungen. Die von dem thukydideischen Muster angeregten Schriftsteller, z. B. Isokrates, sogar Sallust, halten es dann anders; davon später.

Wir blicken sodann – zweitens –, indem wir uns dem Inhalt der oben angeführten Aussagen zuwenden, auf die Begründung, die Thukydides für die von ihm berücksichtigten, formulierten Metonomasien gibt. Dazu bedarf es vorerst eines weiteren Umblickes im Text von 3, 82, um die Einlagerung der Metonomasien zu erkennen.

§ 6 schildert, im Anschluß an die Metonomasien von §§ 4 und 5, die Wandlung der zwischenmenschlichen Bindungen: Die Solidarität der Cliques, die sich zur Gewinnung der Macht zusammenschließen, ist stärker als die Bande der Verwandtschaft; das Treuwort erhält seine Zuverlässigkeit nicht durch religiöse Scheu, sondern durch die Komplizität. § 7 schildert die Taktik im Machtkampf in drei Phasen oder Aspekten, und zwar aus der Perspektive, aus der Psychologie desjenigen, der nach der Macht strebt, d. h. desjenigen, der in den §§ 4 und 5 als der Umwertende erschien: 1. Das Verhalten gegenüber dem politischen Gegner ist argwöhnische, vorsichtige Zurückhaltung, solange das Stärkeverhältnis noch nicht günstig ist; 2. beschworene Vereinbarungen sind nur ein Notbehelf, sie dienen der vorläufigen, tarnenden Sicherung; 3. der hinterlistige Angriff auf den vertrauensvollen Gegner erfolgt gerade aus diesem Schein-Vertrauen heraus⁶. All das ist in § 3 vorausweisend, vorbereitend schon charakterisiert als «Raffiniertheit (Hochtechnik) der Anschläge» und «Beispiellosigkeit der Rachezüge».

⁶ Ähnliche Erwägungen, aus der Kenntnis der Technik und Taktik bei Machtkämpfen, in der Rede des Athenagoras 6, 38, besonders § 4.

Im Ganzen dieser Auseinanderfaltung ist zu zwei Malen nicht nur der Machtgewinn erwähnt, sondern auch der miterworbene Zuwachs an Ruhm und Bewunderung (vergeltendes Zurückschlagen gilt höher als überhaupt nicht geschlagen werden; wer aus hinterlistigem Vertrauensbruch heraus triumphiert, wird als scharfsinniger Kopf gerühmt, § 7). Den Abschluß bildet ein Satz, der von neuem – aber nun in anderer Formulierung – auf den Wandel der Werte hinweist, indem er die Qualitäten des Charakters und der Intelligenz gegeneinander ausspielt und verrechnet: «Leichter lassen sich die meisten, wenn sie Schurken sind, gescheite Köpfe nennen denn Dummköpfe, wenn sie anständig sind: des einen schämen sie sich, mit dem andern brüsten sie sich» (Schluß von § 7).

Am Schlusse des Kapitels 3, 82, das nacheinander von den furchtbaren Ereignissen in Kerkyra, der Unveränderlichkeit der menschlichen Natur auch in den von der Gewalt zumal eines Krieges erzeugten Deformationen, von den Metonomasien und dann generell vom Zerfall moralischer Bindungen spricht, greift Thukydides nun noch den tiefsten Beweggrund aller dieser Phänomene und Veränderungen heraus (3, 82, 8): «Die Ursache aller dieser Erscheinungen war Machtgier um der Habgier⁷ und des Ehrgeizes willen, und daraus dann, da einmal die Kampfwut entbrannt war, das wilde Ungestüm. Denn die führenden Männer in den Städten – Thukydides spricht hier nicht mehr von Korfu allein, sondern, wie er am Anfang des Kapitels andeutete: *πᾶν ὡς εἶπεῖν τὸ Ἑλληνικὸν ἐκινήθη*, von allen Bürgerkämpfen in der Folge des peloponnesischen Krieges; Korfu ist nur das erste Beispiel dafür – die führenden Männer in den Städten auf beiden Seiten (d. h. in beiden Parteien) machten unter einer bestechenden Parole (Verfechter der politischen Gleichberechtigung der Menge hier, der gemäßigten Herrschaft der Besten dort) das Gemeinwesen, dem sie angeblich dienten, zu ihrer Beute» – und nach einem hier ausgelassenen Zwischensatz über die jede Grenze des Rechtes und der Sittlichkeit überschreitende Grausamkeit – «ob sie (sc. die führenden Männer) durch eine Verurteilung in ungerechter Abstimmung oder mit der Faust die Herrschaft erwarben, sie waren bereit, den immer vorhandenen Machthunger zu sättigen.» Damit hat Thukydides das letzte Motiv der Bürgerkämpfe und ihrer Entartungen genannt.

Wir möchten – drittens –, indem wir zu den Metonomasien von § 4 noch einmal zurückkehren, das Willensmäßige, die Steuerung und bewußte Manipulation der Wertbegriffe durch die Führer herausheben.

Daß sich Wortbedeutungen *allmählich* wandeln, ist meines Wissens vorher noch nie beobachtet, jedenfalls noch nie formuliert worden. Daß sie sich in beschleunigten geschichtlichen Prozessen und revolutionären Umschichtungen rapid, innerhalb einer vom individuellen Bewußtsein erinnerbaren Periode wandeln, ist wohl Theognis aufgefallen, mit Staunen und bitterer Resignation bemerkt worden (53–58). Aber Theognis hat nur die Änderungen, die sich gewissermaßen aus der

⁷ Das Stichwort *πλεονεξία* steht schon einmal in § 6: aus Machtstreben, entgegen den geltenden Gesetzen (den sittlichen Normen), schloß man sich zu Koterien zusammen.

Zirkulation der Eliten und aus dem Nachhinken der Wertprädikate ergeben, festgestellt, die verwirrende Vertauschung der Standesbezeichnungen bemerkt, er hat nicht über den Mechanismus der Vorgänge, über ihre Motive reflektiert. Ähnlich hat der attische Oligarch, Zeitgenosse des Thukydides, der die pseudoxenophontische *Ἀθηναίων πολιτεία* verfaßte, das Auseinandertreten der traditionellen individualethischen und der aktuellen politischen Wertung erkannt (2, 19): das Volk von Athen erkenne, meint er, wer ihm zugetan und von Vorteil ist, und sie lieben diese Menschen, auch wenn sie Schurken (*πονηροί*) sind; die Gutgesinnten ('Edeln' *χρηστοί*, d. h. die Parteigenossen des Verfassers) aber hassen sie. Eine ähnlich gelagerte und gerade bis zu diesem Punkte vordringende Erkenntnis findet sich bei Euripides, in der Hekabe (ca. 425–423 verfaßt). Nachdem Hekabe vom heldenhaften Tod der Polyxena gehört hat, reflektiert sie: im Unterschied zum Erdboden, der, selber schlecht, gute Frucht hervorbringen, aber wenn er, zwar gut, vernachlässigt wird, schlechte Ernte tragen kann, ist der böse Mensch dauernd schlecht, der Edle bleibt edel. Unmittelbar darauf aber spricht sie vom «rohen Schiffervolk im Heer der Griechen, das, zügellos wie Feuer, schlecht den nennt, der Schlechtes flieht» (Hekabe 607–08). In der Feststellung, daß in den verschiedenen sozialen Schichten gleichzeitig verschiedene Wertungen gelten, geht Euripides nicht über das hinaus, was Theognis drei bis vier Generationen früher erkannt hat. Die Fragwürdigkeit überlieferter sozialer Wertmaßstäbe, wenn es um die Beurteilung des Charakters und der menschlichen Qualität geht, ist die äußerste Linie, bis zu der Euripides anderswo (Elektra, um 413, vv. 367f., Ion v. 832) in dieser Richtung vordringt.

Bei Thukydides findet sich nun nicht nur die scharfe Beobachtung und bewußte Erkenntnis der Wandlungen in ihrer Mannigfaltigkeit und dem ganzen Geflecht durcheinanderwirkender Strebungen, sondern zugleich die Behauptung, daß solche Veränderungen von den Menschen willentlich, im Interesse des politischen Machtkampfes gesteuert werden. «Sie veränderten die gewohnte Bedeutung der Worte in ihrem Verhältnis zu den Dingen *nach ihrer Willkür* (*τῇ δικαίῳσει*).»

Wer wagte zu sagen, die Parteiführer und Cliques, die im Machtkampfe die Wertbegriffe manipulierten, um Anhänger oder Gegner zu beeinflussen, ihren Willen zu richten oder auf der Gegenseite den Mut, das Vertrauen zum Widerstand zu schwächen, hätten das im vollen Bewußtsein ihrer Manipulationen getan? Sie hatten vielleicht – reine Vermutungen! – in verschiedenen Graden ein Bewußtsein der Zweckmäßigkeit ihres Tuns und der Wirkung neuer Leitworte, die bisher gültige ersetzen sollten. Aber bei Thukydides ist ein klares Bewußtsein der Lösung von Wort und Begriff, der Zerstückelung bisher anerkannter Wertsysteme, der Manipulierbarkeit der Wertbegriffe, der Instrumentalisierung von Wertbezeichnungen und ihrer gesteuerten Benutzung im Machtkampf⁸. Er erwähnt – abgesehen von dem eben vorhin wiederholten Einleitungssatz zu den Metonomasien –

⁸ Über die Wirkung des Wortes im Machtkampf, gewissermaßen noch im Vorfeld der realen Kämpfe, spricht er sich an einer Stelle in aller Klarheit aus. Im Melierdialog läßt er die Athener

in den paradigmatischen Vorgängen von Kerkyra ausdrücklich die Parteiführer (*οἱ προστάται τοῦ δήμου* und *οἱ ὀλίγοι* in 82, 1), welche *μετὰ ὀνόματος εὐπρεποῦς* auf jede Art und Weise kämpfen; er erweitert, über Kerkyra hinaus, 82, 8 *οἱ ἐν ταῖς πόλεσι προστάντες*: mit schönen Bezeichnungen verhüllen diese ihr Machtstreben; «einen guten Namen gewann der, dem es gelang – unter den Anführern – durch den Schönklang eines Wortes – *εὐπρεπεία λόγον* – eine Tat des Hasses zu vollführen.»

Daß es nicht Einzelne sind, sondern politische Gruppen⁹, deren Wirksamkeit Thukydides die Umwertungen zuschreibt, mag man daraus erschließen, daß in den Metonomasien unter den Qualitäten, die nach den neuen Tafeln positiv sind, ausdrücklich genannt ist *ἀνδρεία φιλέταιρος* 'Tapferkeit, die der Clique dient'; einer der Vorwürfe an den selbständigen Mann, der sich vorsieht, damit er anderer nicht bedürfe, lautet *τῆς ἐταιρίας διαλυτής* 'Zerstörer des Cliquengeistes'; 3, 82, 6: «Treue untereinander war weniger durch das göttliche Recht als durch gemeinsam begangenes Unrecht verbürgt» (also die Moral der Räuberbande).

Weniger für das Verständnis der Umwertungen – das ist genuin – als für die Formulierung der Metonomasien hat Thukydides Vorbereitendes gefunden in den Entdeckungen der zeitgenössischen Sophistik, in ihren Einsichten und Gedankenmustern. Wenn wir absehen von der bewußten Verwendung des Wortes überhaupt, von der Kunst der Rede, soweit sie darauf abzielt *τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν*, finden sich Zurüstungen, die in dieser Richtung weisen, Vorübungen, bei Prodikos¹⁰. Seine Leistung, die Aufspürung der Synonymik, die Differenzierung und Nuancierung naher Begriffe, ist bedeutend, auch wenn sie in Platos Darstellung, der wir folgen, ironisiert, als eine Angelegenheit nur der Sprachschicht belächelt wird.

Er scheint, so heißt es im Laches (197 d), von allen Sophisten am herrlichsten solche Bezeichnungen (d. h. von Wertbegriffen) zu differenzieren. Als Beispiele so zu unterscheidender Begriffe sind an jener Stelle des Laches vorab genannt: *ἀνδρεῖον* und *ἄφοβον*; wenige Menschen besitzen *ἀνδρεία* (Mannhaftigkeit) und *προμηθία* (Besonnenheit), viele aber *θρασύτης* (Verwegenheit) und *τόλμα* (Wagemut) und Furchtlosigkeit dank ihrer Unbesonnenheit (197a ff.). «Was du mannhaft (*ἀνδρεῖα*) nennst, wie die meisten es tun, das nenne ich verwegen (*θρασέα*

den Meliern höhnisch darlegen, daß bei ihrer offenbaren Unterlegenheit nur noch Vernunft ihnen helfen kann (d. h. der vernünftige Entschluß zur Übergabe). «Denn ihr werdet euch ja wohl nicht auf ein Gefühl zurückziehen wollen, das so oft schon in Gefahren Menschen zu Grunde gerichtet hat: das Ehrgefühl. Denn vielen, die noch voraussehen konnten, wohin sie trieben, hat die sogenannte Schmach mit der Gewalt eines verführerischen Wortes (5, 111, 3 *τὸ αἰσχρὸν καλούμενον ὀνόματος ἐπαγωγῆς δυνάμει*) es auf den Hals gezogen, einem bloßen Worte zu unterliegen und so in Wirklichkeit heillosem Unglück willentlich anheimzufallen.»

⁹ *τὸ ἐταιρικόν* 3, 82, 6 im Jahre 427; *ἐταῖροι* 8, 65, 2 im Jahre 411, ebenda *οἱ ξυνεστῶτες* 8, 66, 1.

¹⁰ Vgl. Marcellinus, *Vita Thucydidis* 36; Spengel, *Συναγωγή τεχνῶν* (1828) 53 f.; H. Mayer, *Prodikos von Keos* (1914); W. Wössner, *Die synonymische Unterscheidung bei Thukydides und den politischen Rednern der Griechen* (Diss. Berlin 1937); Radermacher, *Artium scriptores*, Sitzb. Wien. Akad. 227, 3 (1951) 66f.

197 b).» Man denkt bei diesem Beispiel an die Stelle bei Thukydides *τόλμα ἀλόγιστος ἀνδρεία φιλέταιρος ἐνομίσθη* (3, 82, 4). Über die Mobilität, die Vertauschbarkeit der Bezeichnungen heißt es im speziellen im Kratylos, wiederum unter Berufung auf die Lehre des Prodikos von der *ὀρθότης ὀνομάτων* (384 c d): «Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß es eine andere Richtigkeit der Bezeichnungen gebe als Konvention und Übereinstimmung. Denn mir scheint, derjenige Name sei der richtige, den einer irgendeinem verleiht. Und wenn er ihn wieder vertauscht (*μεταθῆται*) und jenen ersten nicht mehr braucht, so ist der spätere nicht weniger richtig als der vorherige, wie wir ja auch unsere Sklaven umbenennen (*μετατιθέμεθα*; *μετατίθεμαι ὄνομα* ist synonym zu *μετονομάζω*).» So weit über die Mobilität – Möglichkeit der Ablösung und Auswechslung – von Bezeichnungen überhaupt.

Bei Prodikos¹¹ steht aber auch ein Beispiel für die Konkurrenz sich ausschließender Wertbegriffe. Je nach der Seite, auf die man sich schlägt, entscheidet man sich für den einen oder den andern. In der Erzählung von Herakles am Scheidewege (Xen. Mem. 2, 1, 26) antwortet die schöne und verführerische Frau, als Herakles sie nach ihrem Namen fragt: «Meine Freunde nennen mich das Glück (*εὐδαιμονία*), die aber, welche mich hassen, geben mir, indem sie mich heruntersetzen, den Namen Laster (*κακία*).»

In den Entdeckungen des Prodikos mag man ein Vorspiel, eine vorbereitende Zuriüstung geeigneter Begriffe und Verständnisformen erkennen. Der eigentliche Lehrer für Thukydides war doch das zeitgenössische politische Geschehen, die unmittelbare Erfahrung verdichteter geschichtlicher Prozesse. Als ein *Lehrstück* erzählt er uns die Vorgänge von Kerkyra vom Sommer 427. In ihrer Darstellung, in der wiederholten Betonung ihrer paradigmatischen Erstmaligkeit, in der Erfassung der Phänomene, ihrer Durchleuchtung und in der Analyse der Motive erkennt man die Leistung eines politischen Historikers, der – wie der Naturforscher im Experiment – im Einzelfall das Gesetz feststellt, weil er der Überzeugung ist, daß solche Dinge, solange Menschenart gleich bleibt, immer wieder vorkommen, wenn auch immer wieder in andern Formen, wie es jeweils der Wechsel der Umstände mit sich bringt (3, 82, 2).

Die Beobachtungen und die Formulierungen des Thukydides, die wir unter der Bezeichnung Metonomasie betrachtet haben, haben bei der Nachwelt Eindruck gemacht. Wir streifen die zeitlich nächsten Nutznießer solcher Einsichten in Kürze: im 4. Jahrhundert Xenophon, Plato, Isokrates¹².

In der kurzen Charakteristik Menons, des von Xenophon verabscheuten, wenn nicht gar gehaßten Obersten des Kyros, findet sich ein Nachklang. Menon, heißt es in der Anabasis 2, 6, 21ff., begehrte nach Herrschaft, nach Reichtum, nach

¹¹ Wenn die Stilisierung nicht erst Xenophon zuzuschreiben ist, wie Gigon im Kommentar zu *Mem.* II meint.

¹² Xenophons *Anabasis* um 390/380, Platons *Staat* um 369/366, die Stellen aus Isokrates aus den Jahren 355 bis ca. 340.

Ehre; dieses Ziel zu erreichen, war ihm jede Verstellung, jede Tücke recht. Dann wörtlich: «Geradheit und Aufrichtigkeit galten ihm als Einfalt», und etwas später: «In den Meineidigen und Schurken fürchtete er den wohlgewappneten Gegner»; «der Reinen und Aufrichtigen versuchte er sich zu bedienen, weil er sie für Schwächlinge hielt»; «wer nicht zu allem fähig war, den rechnete er zu den Ungebildeten». Weil als Grund solcher Wertungen, die das Gegenteil des Gewohnten, die in Xenophons Augen normwidrig sind, Habgier, Herrschsucht, Ehrgeiz angeführt werden, scheint es mir wahrscheinlich, daß Xenophon das thukydideische Muster vorschwebte, auch wenn es hier zur Charakterisierung eines einzelnen Mannes, nicht zur Schilderung eines gesellschaftlichen Umbruches verwendet wird.

Im 8. Buche des Staates untersucht Plato die ungerechten Staatsverfassungen nach ihrer Entstehung und ihrem Wesen, ebenso jeweils die solchen Staatsverfassungen entsprechenden menschlichen Typen. Wie sich aus einem oligarchischen Menschen ein demokratischer entwickeln könne, legt Plato in c. 13 dar (559d ff.): falsche und prahlerische Grundsätze und Meinungen verdrängen in der Seele des heranwachsenden jungen Mannes die bisherige Ordnung: *στάσις* (Bürgerkrieg) entsteht in ihm und *μάχη* (Kampf). Die falschen, prahlerischen *λόγοι* verriegeln in der *ἀκρόπολις* (der Burg) der Seele die Tore und gewinnen die Oberhand. Darauf heißt es weiter (560 d): «Sie stoßen die Scham (das Ehrgefühl) hinaus, indem sie sie Einfalt nennen; die Besonnenheit bezeichnen sie als Unmännlichkeit, treten sie mit Füßen und jagen sie davon; Maßhalten und angemessene Zurückhaltung im Aufwand stellen sie als Spießigkeit und Knauserigkeit hin und weisen sie außer Landes.» Wenn dann die falschen Meinungen (Lehren) aus der Seele des Jünglings alle bisherigen Qualitäten verstoßen haben, rufen sie diejenigen herein, die früher verbannt waren: Übermut und Willkür und Schamlosigkeit und Verschwendung. «Sie preisen sie – heißt es 560 e – und geben ihnen beschönigende Namen, nennen den Übermut gute Erziehung, die Willkür (*ἀναρχία*) Freiheit, die Verschwendung Großzügigkeit und die Schamlosigkeit Mannhaftigkeit.»

Die Ähnlichkeit mit der Darstellung des Thukydides wird unterstrichen durch den Hinweis, daß solche Wertverschiebungen die Folge sind von Parteiung und Bürgerkrieg (hier ins Innere des Jünglings verlegt). Eigentümlich ist, daß nun die gleichgerichteten Verschiebungen parallel aufgereiht werden: viermal wird das bisher positiv Gewertete heruntergesetzt, viermal das bisher Verworfenene unter schönen Namen erhöht.

Häufiger macht Isokrates von der nun schon leicht formulierbar gewordenen Metonomasie Gebrauch. Sie ist bei ihm zu einem fixierten Verständnis- und Darstellungsschema geworden, sie dient auch der Klage um die entschwundene bessere Vergangenheit. Im Areopagitikos (aus dem Jahre 355, also 10–12 Jahre nach Platons Staat verfaßt) sieht Isokrates die einzige Rettung für Athen in der Wiederherstellung der Demokratie in *der* Gestalt, wie Solon und Kleisthenes sie gewollt haben. In der damaligen demokratischen Verfassung, heißt es, wurden die Bürger nicht dazu erzogen (7, 20), «Zügellosigkeit für Demokratie zu halten, Gesetzlosig-

keit für Freiheit, das freimütige und freche Wort (*παρρησία*) für Gleichheit vor dem Gesetz (*ἰσονομία*), die Möglichkeit, so zu handeln, für das Glück» (teilweise wiederholt im Panathenaikos von 342/339, Or. 12,131). Ähnliches kehrt in der Rede *Περὶ ἀντιδόσεως*, der Verteidigung und Selbstdarstellung des Isokrates (um 355 oder 353), wieder (15, 283f.): «Vieles in unsern staatlichen Einrichtungen (in unserm öffentlichen Leben) ist vernichtet und zerstört, so daß manche nicht einmal mehr die *ὀνόματα κατὰ φύσιν* gebrauchen, sondern sie übertragen sie (*μεταφέρουσιν*) von den schönsten Handlungen auf die verwerflichsten Tätigkeiten. Jedenfalls nennt man (sc. jetzt) die Aufschneider und die zu Spott und Parodie Fähigen begabte Naturen (*εὐφρεῖς*), während doch diejenigen so heißen sollten, welche für die *ἀρετή* die besten Anlagen besitzen. Und die, welche sich übler Praktiken und der Schurkereien bedienen (dabei zwar wenig gewinnen, aber einen schlechten Ruf erwerben), die hält man für überlegene Menschen (*πλεονεκτεῖν*), nicht aber die Reinsten und Gerechtesten, welche im Guten, nicht im Schlechten sich hervortun.»¹³

Bei Isokrates darf man nun allerdings fragen, ob hier noch – wenn auch auf dem Wege über Plato – allein das thukydideische Muster nachwirke. Einmal ist die vorausgesetzte Situation bei Isokrates und bei Thukydides anders: nicht mehr um rasch ablaufende Änderungen handelt es sich hier, sondern um einen Vergleich der Gegenwart mit einer verherrlichten Vergangenheit, die um mindestens andert-halb Jahrhunderte zurückliegt. Sodann erinnert der Hinweis auf die *ὀνόματα κατὰ φύσιν* (die *φύσει ὀρθότης ὀνόματος*), auch wenn Isokrates diesen Begriff bei Plato antreffen konnte, an die Lehren der Sophisten, insbesondere des Prodikos. Ich halte es für wahrscheinlich, daß Isokrates von daher mit, ja stärker beeinflusst worden ist. Das Ergebnis der Lehren des Prodikos über Synonyme, die Kunst der Distinktion nahverwandter Wertbegriffe, war eingegangen in die Rhetorik¹⁴ und hatte sich in Regeln niedergeschlagen. Ein Passus aus der Rhetorik des Aristoteles, zeitlich also nicht allzu weit von Isokrates entfernt, gibt einen Einblick in diese Tradition. Im 9. Kapitel des ersten Buches der Rhetorik heißt es, nachdem Aristoteles vorher die rühmenswerten, an und für sich erstrebenswerten Eigenschaften (Tugenden) durchgegangen hat und bevor er zu den speziellen Formen des *ἔπαινος* und des *ἐγκώμιον* übergeht:

«Man kann aber auch die den üblichen Bezeichnungen einer Sache nahe verwandten Bezeichnungen verwenden, um zu loben und zu tadeln, indem man sie als gleichbedeutend gelten läßt; (man kann) z. B. den Vorsichtigen gefühllos und verschlagen, den Einfältigen rechtschaffen und den Stumpfsinnigen sanftmütig nennen. Und ebenso kann man jedes Ding, nach den ihm zugehörigen Eigenschaften, immer von der besten Seite her auffassen, z. B. den Jähzornigen und Tobenden als einen ungekünstelt Aufrichtigen und den Hochmütigen als einen Hochge-

¹³ Im *Areopagitikos* findet sich zu der oben unter dem Stichwort *εὐφρεῖς* formulierten Verschiebung die Umkehrung (7, 49): «Die Gewitzten und zum Spott Fähigen, die man heute begabte Menschen nennt, hielten jene (sc. die Jugend von früher) für Unglückliche.»

¹⁴ «die Schwester und Tochter» der Sophistik nach der Formulierung von E. R. Curtius.

sinnten und Würdevollen (den, der sich im Extrem befindet, so als ob er mitten in der Tugend drin wäre, z. B.) den Verwegenen als tapfer und den Verschwender als freigebig» (Rhet. 1367 a 32–67 b 3)¹⁵.

So oder ähnlich sind diese Anweisungen als eine Anleitung für den Anwalt, der in der Gerichtsrede die Mängel seines Klienten beschönigen und zu Vorzügen erheben oder die gerühmten Qualitäten der Gegenpartei herabsetzen will, in die Handbücher der Rhetorik übergegangen, z. B. Quintilian, *de laude et vituperatione* (3, 7, 25): *pro temerario fortem, pro prodigo liberalem, pro avaro parcum*¹⁶. *Color* nennt die rhetorische Fachsprache diesen Synonymentausch, besonders dann, wenn er der Retouchierung auf das Günstige hin dient. «Es wird gestattet sein, schreibt Quintilian 4, 2, 77, einiges in milderem Lichte darzustellen: Verschwendungssucht wird gemildert durch die Bezeichnung Freigebigkeit, Geiz durch die der Sparsamkeit, Nachlässigkeit durch die der Naivität.»

Als das Urmuster für den Synonymentausch führen die Lehrbücher der Rhetorik (Rutilius Lupus, Quintilian, *Carmen de figuris*, Isidor von Sevilla) übereinstimmend eine Stelle aus einer Rede des Hypereides an, des Isokrates-Schülers und Zeitgenossen des Aristoteles: «Du bewährst dich nicht als einen Weisen, anstelle eines Verschlagenen, als einen Tapfern anstelle eines Verwegenen, als einen gewissenhaften Vermögensverwalter statt eines Geizkragens, als einen Strengen anstelle eines Hässigen» (fr. 44 Blass). Hier dienen die Wertverschiebungen – man hört es gleich – nicht mehr der Formulierung eines geschichtlichen Befundes, der Deutung komplexer zeitgenössischer Ereignisse, auch nicht mehr, wie z. B. bei Isokrates, einem abhebenden Vergleich zweier geschichtlicher Epochen, wo der Vergleich den Bedeutungswandel sichtbar machen und das Normwidrige anprangern sollte, sie sind nur noch rhetorisches Mittel, *figura*.

Blicken wir von dieser Stelle über die Entwicklung zurück, die von Prodikos hierher geführt hat, so erscheint der Gebrauch, den Thukydides von der Distinktion der Synonyma gemacht hat, als ein einmaliges, allein schon durch den Gehalt der Aussagen sich abzeichnendes Wagnis, das allein der Analyse und der Erfassung eines verwickelten geschichtlichen Vorganges, nicht irgendwelchen rhetorischen Zwecken dient.

Neben der rhetorischen Tradition, in welcher das thukydideische Modell bei Isokrates noch schwach, über ihn hinaus aber kaum mehr zu erkennen ist, gibt es eine Kette von Thukydides-Lesern, die durch seine Analyse der Ereignisse von Kerkyra und durch das Modell seiner Metonomasien immer wieder gefangen worden sind. Es böte einen eigenen Reiz, diese Fortwirkung zu verfolgen, in ihrem Wechsel von origineller Abwandlung und pedantischer Übernahme. Sallust¹⁷, Dionys von

¹⁵ Kommentiert von Quintilian 3, 7, 23 ff. – Bei Anaximenes von Lampsakos findet sich noch nichts, das den Ausführungen des Aristoteles entspräche.

¹⁶ Vgl. Quintilian 8, 6, 36; 9, 3, 65 usw.

¹⁷ z. B. *Cat.* 12, 1; 38, 3; 52, 11; *Ep. ad Caes.* 1, 5, 5. Vgl. Büchner, *Sallust* (1960) 432.

Halikarnass in den *Antiquitates*¹⁸, Cassius Dio¹⁹ wären zu nennen. Noch bei Prokop, einem genauen Thukydides-Leser, heißt es im Gotenkrieg (in einer Rede Tutilas): «Ich weiß jedenfalls, daß die Mehrzahl der Menschen die Bezeichnungen der Dinge ins Gegenteil verkehrt. Sie haben die Gewohnheit, Ungerechtigkeit Menschenfreundlichkeit zu nennen, ... damit sie, indem sie diese Bezeichnungen als Verhüllungen ihres Übermutes verwenden, instande seien furchtloser zu freveln.»²⁰ Mit dieser Formulierung nimmt Prokop die Deutung, die Thukydides den Metonomasien gegeben hat, wieder auf: bewußte Manipulation der Wertbegriffe als Mittel des Kampfes um die Macht.

Dem Vorgang der Wertverschiebung, wie ihn Thukydides beobachtet und in den Metonomasien formuliert hat, sei zur Verdeutlichung und zum Vergleich ein modernes Beispiel gegenübergestellt.

Für Deutschland darf wohl gelten, daß die Epoche von 1923 bis 1945, insbesondere die Ereignisse von 1933–1945 einen beschleunigten geschichtlichen Prozeß darstellen. Für die Erkenntnis der ideologischen Wandlungen, der Umwertungen, liefert die Analyse der nationalsozialistischen Sprache, wie sie in mehreren Untersuchungen vorliegt, einen aufschlußreichen Beitrag. Allen andern Untersuchungen voran stehen die Tagebuchaufzeichnungen des Dresdener Romanisten Viktor Klemperer. Er hat vom ersten Tag des Dritten Reiches an die Wandlungen in der Sprache der Umwelt, mit der er mündlich verkehrte, und in den Zeitungen und Büchern beobachtet; mit dem geübten Sinn des Philologen hat er sie überwacht, und was er an Änderungen im Sprachgebrauch, in der begrifflichen Bedeutung, in auffälliger Häufung des Gebrauches feststellen konnte, in seinem Tagebuch festgehalten. Unmittelbar nach dem Kriege hat er Beobachtungen und Notizen zusammengefaßt und sie 1946 publiziert unter dem Titel *LTI: Lingua Tertii Imperii*²¹.

¹⁸ z. B. 9, 53, in der Rede des Appius Claudius vor dem Senat.

¹⁹ Cassius Dio 46, 34, 5; vgl. auch 36, 20.

²⁰ *Goth.* III 8, 16 (Haury II 330, 22ff.). Vgl. *Goth.* I 20 (H II 102, 22ff.) τὰ τῶν πραγμάτων ὀνόματα, *Pers.* II 19 (H I 233, 1ff.) in einer Rede Belisars τόλμα ἀμαθῆς, μέλλησις σῶφρων; dazu *Goth.* II 4 (H II 164, 2f.) μελλήσει προμηθεῖ χρώμεθα; *Vand.* II 14 (H I 486, 14f.) τῆς ἐταιρίας διαλυτήν. Bei Prokop lassen vor allem die einleitenden Sätze der Reden Belisars thukydideische Muster erkennen.

²¹ Zuerst 1946; neue Ausgabe unter dem Titel *Die unbewältigte Sprache. Aus dem Notizbuch eines Philologen. L T I* (Darmstadt 1967). – Die Aufsätze von Sternberger, Storz und Süßkind *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*, zuerst 1945/46 in der Zeitschrift «Die Wandlung» veröffentlicht, sind, da sie zweimal in Buchform erschienen sind, wohl allgemein bekannt; sie gelten nicht nur dem unter dem Einfluß der Politik erfolgten Sprachwandel. – 1961 ist in Halle erschienen, von Eugen Seidel und Ingeborg Seidel-Sloty: *Sprachwandel im Dritten Reich. Eine kritische Untersuchung faschistischer Einflüsse*. Die Darlegungen beschränken sich auf die Jahre 1934–1938 (die Verfasser mußten nachher emigrieren). Für die genannten Jahre enthält das Buch reiche und vielfältige Belege, aber ohne Scheidung dessen, was die Entwicklung der Sprache ohnehin mit sich brachte und was typisch nationalsozialistisch war. Die Verfasser sind allergisch z. B. gegen Ausdruckshäufung, Verdoppelungen, falsche Metaphern, Schwulst, Verschwommenheit – Stilfehler, die nicht nur der nationalsozialistischen Sprache zugehören.

Die umfangreichste Würdigung, zugleich eine systematische Aufarbeitung der gedruckten Zeugnisse stellen, soweit ich sehe, die Untersuchungen von Cornelia Berning dar, in der Form eines Lexikons in mehreren Fortsetzungen publiziert in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung (jetzt: Zeitschrift für deutsche Sprache), 1960 bis 1963, unter dem Titel «Die Sprache des Nationalsozialismus»²².

In der Auswahl der Beispiele, die ich alle den reichen Belegen von Cornelia Berning entnehme, sollen alle die sprachlichen Wandlungen übergangen werden, welche in der Sprache des Nationalsozialismus der rhetorischen Emphase und der emotionellen Aufladung dienen (ewig, historisch, einmalig) oder der Verschleierung oder Irreführung (sicherstellen, betreuen, Endlösung) oder der Glorifizierung (Übernahme kirchensprachlicher Ausdrücke) oder der Sentimentalisierung. Abzusehen ist auch von den Wandlungen im Bereich des Metaphorischen, soweit man vermuten darf, diese Wandlungen wären auch ohne den Einfluß des Nationalsozialismus eingetreten, allein schon bedingt z. B. durch die zunehmende Bedeutung der Technik im Alltagsleben²³.

Nun zu den Wertverschiebungen im Dritten Reich, soweit sie sich am Sprachgebrauch und der sogenannten Sprachregelung ablesen lassen. Es handelt sich um die Erhöhung bisher negativ verstandener Eigenschaften zu positiven, ja sogar heroisierenden Prädikaten, und auf der andern Seite: um die Relativierung oder die schmähende, herabsetzende Brandmarkung bisher gültiger Normen. Zur zweiten Gruppe gehören z. B. die Begriffsbereiche Intellekt, intellektuell: «fortgeräumt ist der ganze blutlose intellektualistische Schutthaufen rein schematischer Systeme» (Rosenberg); das Attentat auf Hitler entsprang – so schreibt Goebbels im «Reich» vom 20. 8. 44 – einer «Geistes- und Charakterhaltung, die das Resultat einer völligen Überwucherung der Kräfte des Instinktes und des Gefühls durch solche eines diabolischen Intellekts ist». Auf diese Seite gehört auch das Begriffsfeld objektiv, Objektivität: «Wer die breite Masse gewinnen will, muß den Schlüssel kennen, der das Tor zu ihren Herzen öffnet. Er heißt nicht Objektivität, also Schwäche, sondern Wille und Kraft» – so Hitler in «Mein Kampf».

Für die erste Gruppe – Erhöhung, Aufwertung bisher als negativ empfundener Eigenschaften und Verhaltensweisen – mögen als Beispiele dienen (wie schon erwähnt, stammen alle Belege aus den Untersuchungen von C. Berning):

fanatisch: Meyers Konversationslexikon, 7. Auflage von 1926, definiert fanatisch mit «hitzig eifernd». Die auf den Stand der Zeit gebrachte 8. Auflage von 1937 definiert «von einer Idee erfüllt, begeistert» (Klemperer widmet dem Worte fanatisch ein eigenes Kapitel). Daß die offiziell erwünschte Interpretation des Wortes fanatisch positiv ist, geht aus der Tatsache hervor, daß 1943 in der 820. Auflage von «Mein Kampf» an einer Stelle ein stehengebliebenes pejoratives

²² Als Buch erschienen 1964: Cornelia Berning, *Vom 'Abstammungsnachweis' zum 'Zuchtwart'.* *Vokabular des Nationalsozialismus* (De Gruyter, Berlin).

²³ Manches, was hieher gehört, hat Karl Korn in seinem Buche *Sprache in der verwalteten Welt* festgehalten (1959).

fanatisch noch korrigiert wurde. Bis 1941 hieß es «das furchtbarste Beispiel dieser Art bietet Rußland, wo er (sc. der Jude) an 30 Millionen Menschen in wahrhaft fanatischer Wildheit töten und verhungern ließ». 1943: ... «in wahrhaft satanischer Wildheit ...».

hart, von einem Menschen ausgesagt, wird zu einer positiven Eigenschaft. «hart, entschlossen, mutig und opferbereit» heißt es bei Goebbels 1933; von «seelischer Härte» spricht derselbe 1944. 1941 steht im «Reich»: «Die Schüler, die heute vor der Reifeprüfung stehen, sind charakterlich härter, als wir es damals waren.»

brutal bedeutet so viel wie entschlossen, mutig. «brutal und rücksichtslos», «brutale Entschlossenheit», «Brutalität und Zähigkeit» (drei Zitate aus «Mein Kampf»), dazu noch «brutale Wahrheitssucher» bei Rosenberg. «Heldischer Haß» enthält – nach Meyers Lexikon, 8. Auflage – «unerbittliche, aber ehrliche, gerade und mutige Härte».

Diese wenigen Beispiele reichen aus, um anzudeuten: daß ermeßbare, feststellbare Wandlungen der Bedeutung, Umwertungen, politische Metonomasien in wenigen Jahren eingetreten sind; daß sie, wenn man ihr gemeinsames Zentrum sucht, sich in einem skizzierbaren Menschenbild treffen: dem dynamischen, rücksichtslosen, kämpferischen, dem damals so genannten nordischen Menschen – der damaligen ideologischen Hülle des Machtstrebens; daß die Umwertungen, einer Gruppensprache entspringend, durch die Machtübernahme verpflichtend wurden, dank allen Mitteln der Macht: Massenmedien, Terror, Sog des Erfolgs, genaue Vorschriften an die Presse (die regelmäßigen Anweisungen an den Pressekonferenzen, die 1934 begannen, mit den 'Bitten' oder Befehlen, diese oder jene Ausdrücke nur in diesem oder jenem Sinne zu verwenden; im August 1940 hieß es: «Die deutsche Presse wird ausdrücklich von höchster Stelle ersucht, das Wort 'Kerl' nicht mehr im positiven Sinne zu verwenden [z. B. 'die SA-Männer sind ganze Kerle']. Ein Kerl ist etwas Verächtliches und kann auf Männer wie Churchill usw. angewendet werden.»).

Die erlaubte und gebotene Sprache und in ihr, mit ihr die neuen Werttafeln werden durch eine kleine Gruppe bestimmt. Klemperer vermutet, daß Goebbels insbesondere – nach der Machtübernahme – von Einfluß war; Cornelia Berning sieht in ihm vor allem den Former der nationalsozialistischen Sprache.

Wie weit die bewußte Erkenntnis, daß Sprache sich manipulieren, als geistiges Instrument der Macht verwenden läßt, bei der tonangebenden Schicht vorhanden war, ist schwer zu beurteilen. Vielleicht reicht auch die Annahme aus, daß einfach ein praktisches Bewußtsein, auf Witterung, Erfahrung und Erfolg sich gründend, sie leitete und sich zur Technik der Menschenbehandlung und -steuerung entwickelte²⁴.

²⁴ In der Zeitschrift für deutsche Sprache 22 und 23 (1966 und 1967; eine Fortsetzung ist angekündigt [inzwischen erschienen: 24, 1968, 72–91]) untersucht R. Glunk *Erfolg und Mißerfolg der nationalsozialistischen Sprachlenkung*. Als Motto (1966 S. 57) dienen ihm die Metonomasien aus Thukydides 3, 82, 4.